

daß er wechselhaft sich beider Formen bedient. Die reale Situation des Christen in der modernen Welt ist ja so komplex, daß er in seinem Versagen häufiger als in früheren Zeiten des richtunggebenden Wortes des erfahrenen Priesters bedarf. In seiner Dialogfreudigkeit wird er die Einzelbeichte dazu benutzen, sich führen zu lassen. Denn das in der Bußfeier an alle gerichtete Wort trifft ihn nie so konkret und persönlich wie das Gespräch in der privaten Beichte. Wo immer in der Beichte dieses klärende Gespräch geführt wird, findet es auch heute bereits – trotz der liturgisch veralteten Form – Anklang und Wiederhall. Wenn also der Teilnehmer der Bußfeier erkennt, daß sein Fall in eine Privatbeichte hineingeht, braucht er keine Angst zu haben, sich öffentlich zu diffamieren. Die meisten der heute geschehenden Beichten sind keine Pflichtbeichten. Und es wäre ein Verlust für die Kirche, wenn gegenwärtig bei der Betonung des sozialen Aspektes des Bußsakramentes der individuelle Aspekt wieder in Vergessenheit geriete und zu einer ›vergessenen Wahrheit‹ würde. Daher sollten die verantwortlichen Bischöfe bei der Suche nach neuen liturgischen Formen bedenken, was die französische Liturgiekommission diesbezüglich vorschrieb: daß den Gläubigen keine der bestehenden Möglichkeiten entzogen werden dürfe, privat zu beichten.²³

Theresia Hauser Probleme der Frauen in Teilfamilien

Die Frauen-Enquete der Bundesregierung aus dem Jahre 1966 über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft spricht von 6,3 Millionen alleinlebenden Frauen. Das ist ein Drittel aller Frauen in der Bundesrepublik. Rund 3,8 Millionen von ihnen sind 35 bis 65 Jahre alt, rund 2,5 Millionen über 65. Mit ›alleinlebend‹ sind fünf verschiedene Gruppen gemeint: die geschiedenen Frauen (rund eine halbe Mill.), die verwitweten (rund 2 Mill.), die unverheirateten (rund 1,3 Mill.), die vom Mann getrennt lebenden Frauen sowie die unverheirateten Mütter.

Es mag nützlich sein, diesen Zahlen andere hinzuzufügen, zum Beispiel jene, die zeigen, wie sich die große Zahl der alleinlebenden Frauen in einzelnen Pfarreien darstellt. Dazu einige Beispiele aus der Diözese München. Die folgende Tabelle registriert unter a) die Gesamtzahl der Katholiken einer Gemeinde, unter b) den

²³ Vgl. Bischöfliche Liturgie-Kommission für Frankreich: *Über die gemeinschaftlichen Bußfeiern*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 17 (1967) 249/50.

Anteil der alleinlebenden Frauen an dieser Gesamtzahl, unter c) die Gesamtzahl der Frauen über 21 und unter d) den Anteil der alleinlebenden Frauen über 21 an der jeweiligen Gesamtzahl der Frauen einer Gemeinde.

Dorf	Beispiel 1	Beispiel 2	
	a) 4100	a) 2113	
	b) 373 = 9,1 %	b) 270 = 12,8 %	
	c) 1492	c) 738	
	d) 373 = 25 %	d) 270 = 36,6 %	
Neubaugebiete München	Beispiel 3	Beispiel 4	Beispiel 5
	a) 9000	a) 4088	a) 5709
	b) 982 = 10,9 %	b) 332 = 8,1 %	b) 430 = 7,5 %
	c) 3074	c) 1160	c) 1835
	d) 982 = 32 %	d) 332 = 28,7 %	d) 430 = 23,4 %
Innenstadt München	Beispiel 6	Beispiel 7	Beispiel 8
	a) 5899	a) 7700	a) 3802
	b) 1332 = 22,5 %	b) 1460 = 18,9 %	b) 818 = 21,5 %
	c) 2621	c) 3058	c) 1868
	d) 1332 = 50,8 %	d) 1460 = 47,7 %	d) 818 = 43,8 %

(In der Stadt München gibt es rund 165 000 alleinstehende Frauen. Davon sind ungefähr 125 000 katholisch.)

Im Beispiel 3 setzt sich der Anteil der Alleinlebenden aus folgenden Gruppen zusammen: Unverheiratete 364, Verwitwete 462, Getrenntlebende 16, Geschiedene 102 und unverheiratete Mütter 38. Davon sind 260 21 bis 35 Jahre alt, 180 sind 36 bis 50, 250 sind 51 bis 65 und 288 sind über 65 Jahre alt, 4 unverheiratete Mütter sind unter 21. Im Beispiel 7 sind 539 unverheiratet, 589 verwitwet, 26 leben getrennt, 198 sind geschieden, 108 sind unverheiratete Mütter (die unter 21jährigen mit eingerechnet); 264 Frauen sind 21 bis 35 Jahre alt, 218 36 bis 50 Jahre, 401 51 bis 65 Jahre alt und 577 sind über 65.

Die Zahlen überraschen und sie drängen einem die Frage nach den Ursachen auf. Die Zahl der jüngeren Witwen ist heute zwar nicht mehr so groß wie nach den beiden Weltkriegen, aber die Zahl der Männer, die durch einen Unfall (6,2 %) oder an einem Herzinfarkt (13,5 %) sterben, nimmt zu. Die Zahl der älteren Witwen wie die große Zahl der Unverheirateten hat zwar ihre Ursache in den beiden Weltkriegen, jedenfalls zum größten Teil, aber die Gesamtzahl der Alleinlebenden enthält auch einen großen Anteil von geschiedenen und vom Mann getrennt lebenden Frauen und einen nicht geringen Teil unverheirateter Mütter, für die man die Kriege nicht verantwortlich machen kann. Dazu ist die

Die veränderte Situation der Frau

veränderte Situation der Frau, ihre neue Stellung in Gesellschaft, Beruf und Familie zu befragen.

In früheren Zeiten war es einer Frau nicht oder fast nicht möglich, ihr Leben frei und selbst zu bestimmen. In der patriarchalischen Ordnung zum Beispiel war ihre Rolle eine durchaus untergeordnete. Als Verheiratete war sie dem Mann selbstverständlich unterstellt, als Ledige blieb sie in der Rolle der Magd oder der ledigen Tante in der Großfamilie. Zwar hatte in dieser sozialen Ordnung »der einzelne seine stabilen Werte, Kriterien, Stützen und Gewißheiten, aber sein Leben war durch Tradition und Gewohnheiten direkt geknebelt«. ¹ Eingefügt in solch feste Geleise war es einer Frau nicht oder kaum möglich auszubrechen, etwa sich scheiden zu lassen, auch dann nicht, wenn die Ehe für sie unerträglich geworden war. Freilich kann man behaupten, daß in früheren Zeiten die Ehe stabiler gewesen sei als heute. Aber damit ist noch nicht ausgemacht, ob die Ehen deshalb besser waren.

Das moderne Leben bietet der Frau heute gegenüber früher einen unvergleichlich größeren Raum an sozialer und gesellschaftlicher Freiheit. Zum erstenmal in der Menschheitsgeschichte ist es der Frau möglich, frei über sich zu verfügen. Frei von sozialen und gesellschaftlichen Zwängen kann sie ihre Lebensentscheidungen selber treffen, ihr Leben selbst gestalten. Sie kann dazu sowohl ihr Gewissen als auch ihre persönlichen Fähigkeiten befragen und in Anspruch nehmen. Gefördert wird diese für die Frau neue Situation einerseits durch den sich vollziehenden Abbau von Vorurteilen gegenüber der in der Öffentlichkeit tätig gewordenen Frau, andererseits durch den allmählich sich vollziehenden Wandel überkommener Leitbilder und durch den überall spürbaren Prozeß, daß Männer und Frauen in allen Bereichen sich bemühen, ein neues Verhältnis zueinander zu finden. Alles das würde der Frau allerdings noch nicht viel nützen, wäre sie nicht imstande, sich selbst zu ernähren. Durch den Wandel ihrer gesellschaftlichen Rolle, durch ihre Berufstätigkeit ist sie wirtschaftlich und finanziell unabhängig geworden. Und dies gilt für die Frau schlechthin, ob sie verheiratet ist oder nicht. Eine Frau braucht heute nicht mehr in einer Ehe auszuharren, die zerrüttet ist. Um des bloßen Versorgtseins willen braucht sie nicht mehr zu heiraten. Mehr und mehr sehen Männer wie Frauen davon ab, eines äußeren Zweckes wegen zu heiraten, die bloße Rolle des Ernährers, Beschützers und Versorgers einerseits und der Nur-Arbeitskraft für den Haushalt und der Bedienerin fürs tägliche Leben andererseits zu übernehmen. Die gesellschaftliche, finanzielle und wirt-

¹ KAREL MÁCHA, in: *Internationale Dialog Zeitschrift* 1 (1968) 292.

schaftliche Unabhängigkeit der Frau steigert die Möglichkeit einer gegenseitigen menschlichen Freiheit. Damit haben wir zum erstenmal in der Geschichte eine Basis erreicht, auf der die Entscheidung für eine Ehe allein aus dem Motiv der personalen Liebe möglich ist. (Was nicht besagt, daß es dieses Motiv früher nicht gegeben hätte!)

Die alleinlebenden Mütter und ihre Probleme

Alle diese Veränderungen haben natürlich ihre Auswirkungen auf die Stabilität der Ehe als Institution. Da die Frauen heute sich und ihre Kinder – wenn auch unter Schwierigkeiten – selbst ernähren können, ziehen es viele vor, aus einer sinnlos gewordenen Ehe auszusteigen, nicht zuletzt um der Kinder willen. Für alle Beteiligten ist unter Umständen die Trennung oder Scheidung eine bessere Lösung als das Ausharren bzw. das völlige Sichegegenseitig-Aufreiben und Zerschlagen.

Der Begriff ›alleinlebend‹ umfaßt auch die unverheiratete Frau ohne Kinder. Diese Ausführungen beschränken sich jedoch auf die alleinerziehenden Mütter, ob verwitwet, geschieden, getrennt lebend oder unverheiratet. Es ist zu fragen, was die Öffentlichkeit für diese Frauen tut.

Der oben erwähnte Bericht der Bundesregierung hat zwar die große Zahl dieses Personenkreises und dessen Problematik ermittelt. Aber die Hilfen zur Lösung der Probleme stehen weithin noch aus. Mit dem Gesetzentwurf zum Unehelichenrecht bemüht man sich um die rechtliche Gleichstellung der unehelich geborenen Kinder. Danach bleiben aber für den gesamten Personenkreis noch viele Fragen offen. Zum Beispiel die Frage nach einer genügenden Anzahl von Kindertagesstätten, nach dem Zuschuß für die Ausbildung der Kinder, nach den Erziehungsbeihilfen, der behördlichen Unterstützung nach der Scheidung, der arbeitsrechtlichen Regelungen für alleinstehende Mütter im Falle der Krankheit der Kinder, der Schaffung von gut bezahlten Halbtagsstellen usw. Da von der halben Million geschiedener Frauen mit Kindern unter 14 Jahren 198 000 erwerbstätig sein müssen, sind dies wichtige Fragen.

Und was tut die Kirche, was tut man in den Gemeinden für diese Frauen? Das Konzil war ein pastorales Konzil. Es hat viel Gutes über Ehe und Familie zum Ausdruck gebracht. Aber die unvollständige Familie, die Teilfamilie, wurde übersehen. Diese Realitätsvergessenheit im Hinblick auf einen so großen Personenkreis ist weithin auch in den Gemeinden anzutreffen. Wie ist es möglich, daß die pastorale Aufgabe der Heiligen Schrift: »den Witwen und Waisen in ihrer Not zu helfen« (Jak 1, 17) im Zuge der Erneuerung der Pastoral und in der Bemühung um die Erneuerung der Gemeinden übersehen werden kann? Vielleicht hängt das mit der immer noch nachwirkenden Minderachtung der Frau zusammen. Die

Frauen haben, trotz all der schon erreichten Fortschritte in unserer Gesellschaft, vor allem in der Kirche immer noch einen Minderheitsstatus. Ferner ist die traditionelle Wertung der Frau vom Mann her noch nicht überwunden. Die Frauenenquete der Bundesregierung weist nach, daß die verheiratete Frau das höchste Ansehen genießt, an unterster Stelle steht die Frau, die nie verheiratet war, die Ledige.

Alle diese gesellschaftlichen Einflüsse und Wertungen sind natürlich auch in der Pastoral wirksam. Doch muß man für ihre Vergeßlichkeit gegenüber den geschiedenen und unverheirateten Müttern und deren Zurücksetzung in den Gemeinden noch einen anderen Grund verantwortlich machen. Hat es nicht geradezu als Gebot der christlichen Moral gegolten, zwischen den ›moralisch Einwandfreien‹ und den ›moralisch Anrühigen‹, d. h. den aus der ›Ordnung geratenen‹ (erstaunlich, wie gut man sie zu unterscheiden wußte) trennende Schranken aufzurichten? Hat man nicht die einen dadurch moralisch aufgewertet in dem man die anderen diskriminierte? Wer sich gegen die Ehemoral verfehlt hatte, behielt zeitlebens einen minderen Status. Daran änderte auch die sakramentale Versöhnung des einzelnen mit Gott und mit der Kirche nichts. Dafür aber galten alle anderen, die sich wenigstens äußerlich, d. h. institutionell, korrekt verhielten, als unanfechtbar. Diese einseitigen und äußerlichen Wertungen und Kategorisierungen waren eine typische katholische Methode, die auch auf anderen Gebieten – vielleicht weniger unheilstiftend? – angewandt wurden (z. B. die Unterbewertung der Laien gegenüber dem Klerus, der ›Weltleute‹ gegenüber den Ordensleuten, die Minderbewertung der Ehe gegenüber der Jungfräulichkeit oder umgekehrt). Daß dies Fehlschlüsse waren, zeigen die Sackgassen, in die sie führten. In einer Befragung äußern alleinerziehende Mütter sich zu solchen Erfahrungen. Sie sagen, wie sehr sie es zu spüren bekommen, daß sie keinen Mann (mehr) haben. In den Augen der Umwelt sei man nicht einfach mehr eine Frau, sondern eine Geschiedene oder eine ledige Mutter. Auch werde man schlechter behandelt, zum Teil ausgenützt. Mit einer Frau, hinter der kein Mann stünde, mache man, was man wolle. Für die Ehen der anderen würde man als Gefahr betrachtet, man gelte als Mensch zweiter Klasse, manche würden einen als ›Freiwild‹ ansehen, für wieder andere gelte man als ›unmoralisch‹. Man träfe auf sehr wenig Verständnis für seine Situation. Auch Personen, die in der Kirche tätig seien, würden einem die familiären Verhältnisse mit unerfreulichen Worten vorwerfen. Man frage sich, ob man der familiären Situation wegen als Christ weniger wert sei; und was denn von der Kirche getan werde, um die Teilfamilie mit der Vollfamilie gleichzustellen?

Eine behördliche Untersuchung (München) hat erst im letzten Jahr die unvollständige Familie mit der zerrütteten Familie gleichgesetzt und Feststellungen getroffen, als müßten Kinder aus Teilfamilien notgedrungen neurotisch oder asozial werden. Die ungeheure Anstrengung und die manchmal fast übermenschliche Tapferkeit, mit der viele alleinstehende Mütter für ihre Kinder da sind, sie bestens erziehen (was man nicht unbedingt auch von allen verheirateten Müttern sagen kann), wird übersehen.

Manche dieser Frauen berichten, daß sie seit der Scheidung, der Trennung von ihrem Mann oder der Geburt ihres unehelichen Kindes – als Beispiel dafür, wie die Gesellschaft auf solche Ereignisse reagiert – von Bekannten und Nachbarn nicht mehr begrüßt werden, daß die Freunde, Familienangehörige und Verwandte sich zurückgezogen haben, nur wenige berichten, daß sie von diesen Unterstützung erhalten hätten. Von 19 Frauen berichteten elf, daß sie von der Pfarrgemeinde keinerlei Nachfrage in ihrer Situation erhalten hätten. 19 Frauen aus zwölf Großstadtpfarreien sagten, daß sie noch nie bei Ankündigungen von Veranstaltungen als alleinerziehende oder alleinstehende Mütter angesprochen worden seien.

Solche Erfahrungen führen viele Frauen in eine verhängnisvolle Isolation. Sie leben am Rande der Gemeinden und »am Rande der Gesellschaft«². Hinzu kommt die berufliche Überforderung, die vielen keine Zeit läßt, Freundschaften zu pflegen oder Veranstaltungen zu besuchen. In einer Art Verbitterung, die aus dem Alleingelassensein und der persönlich empfundenen Verlassenheit kommt, isolieren sich allerdings viele auch selbst.

Die familiäre Situation der alleinstehenden Mütter ist in den meisten Fällen zunächst gekennzeichnet durch finanzielle Unsicherheit oder Not. Noch lange nicht alle geschiedenen Männer zahlen ihre Unterhaltsgelder zuverlässig und regelmäßig. Zwangsläufig gesellt sich in solchen Fällen zur wirtschaftlichen Misere nicht selten eine persönliche. Eine Frau, die ständig hinter dem Mann her sein muß, um an ihr Geld zu kommen, wird innerlich kaum Ruhe finden. Die durch die eheliche Enttäuschung und durch die Scheidung geschlagenen Wunden werden immer wieder aufgerissen. Wo noch ein Rest von Liebe war, wird dieser womöglich wegen der ständig mißachteten Rechte aufgerieben. Oder er schlägt gar in Haß um. Abgesehen davon, daß die Frauen durch Berufstätigkeit und zusätzliche Aufgaben in der Familie doppelt belastet sind, leiden sie dazu noch unter der fast

² Enquete der Bundesregierung zur Situation der Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft, xxxv

unerträglichen Angst, sie könnten eines Tages krank werden und nicht mehr in der Lage sein, Geld zu verdienen. Diese wirtschaftliche Ungesicherheit ist für viele ein Alpdruck. Die Situation macht u. a. deutlich, wie sehr Eltern sich schuldig machen, wenn sie zwar den Söhnen, nicht aber gleichermaßen auch den Töchtern eine gediegene Ausbildung ermöglichen. Für den Fall, daß Frauen eines Tages selber die Familie ernähren müssen, ist die fehlende Ausbildung ein nie wieder gut zu machendes Versäumnis. In der oben beschriebenen Lage muß eine Frau zuallererst verdienen. Sie kann trotz mancher Möglichkeiten heute nicht erst anfangen, einen Beruf zu erlernen, um dann mehr und vielleicht leichter zu verdienen. Das ist nur dort gegeben, wo die elterlichen Familien einspringen.

Die Berufstätigkeit der Mütter hat eine wichtige positive Seite. Die berufstätigen Mütter haben nämlich die Möglichkeit, sich durch sachliche Arbeit und kollegiales Verhalten unter den Kollegen Achtung zu verschaffen. Viele dieser Frauen empfinden das als einen Ausgleich für sonstige Minderachtung. Außerdem hat die Berufstätigkeit einen positiven Einfluß auf die Kinder, wenn diese erleben, daß ihre Mutter imstande ist, für die Existenz der Familie aufzukommen. Oft bildet sich in einer solchen Teilfamilie eine Art Schicksalsgemeinschaft, in der die Kinder früh lernen, ihren Teil an Hausarbeit und später an Verantwortung mit zu übernehmen.

Wie schon gesagt, es muß bei der Erziehung ohne Vater nicht unbedingt zu unheilvollen Schwierigkeiten kommen. Es geht in dieser Erziehung vor allem dann gut, wenn die Mutter selbst ihr Schicksal angenommen hat. Wenn sie selbst es verkraftet, daß sie keinen Mann hat und die Kinder keinen Vater haben, dann verkraften es auch die Kinder. In den Fällen, wo sie aber dieser Situation nicht gewachsen ist, wirkt sich dies entsprechend ungünstig auf die Kinder aus. Schaden nehmen die Kinder auch dort leicht, wo sie vor und während einer Scheidung die ehelichen Zerwürfnisse miterlebt haben. Durch die Trennung oder Scheidung der Eltern geraten die Kinder in eine Zerreißprobe, weil sie doch in den meisten Fällen sowohl den Vater als auch die Mutter lieben. Nimmt der Vater nach der Scheidung ein ihm rechtlich zugestandenes Besuchsrecht in Anspruch, so geht dies selten sowohl für die Kinder als auch für die Mütter ohne Schwierigkeiten ab. Manche Mütter fürchten, die Zuneigung ihrer Kinder an den Vater abtreten zu müssen. Durch die Situation, alle Probleme allein bewältigen zu müssen, besteht außerdem die Gefahr, daß die Mütter ihre Kinder in eine Art Partnerrolle drängen. Dadurch werden die Kinder überfordert. Die Folgen sind später unter Umständen Lebensunsicherheit und Kontaktschwierigkeiten.

Die Frauenenquete umschreibt die menschliche Situation der alleinerziehenden Mütter so: »Sie kompensieren häufig die(se) Haltung der Gesellschaft durch einen Rückzug auf die ihnen verbliebenen Lebensbereiche, die sie dann vielfach überbewerten.« Das hat zur Folge, daß manche Mütter sich fast ausschließlich auf die Kinder konzentrieren. Fallen die Aufgaben den Kindern gegenüber dann eines Tages fort, empfinden sie das Alleinsein doppelt hart, sie verfallen leicht einer fast ausschließlichen Isolierung, Resignation oder einer Art Selbstbemitleidung. Manche bleiben dadurch in ihrer menschlichen Entwicklung stecken und das Altern ist für sie dann besonders hart. Freilich gibt es wohl in jedem Menschenleben Leid, Enttäuschung, Mißerfolge, Unglück. Aber diese Mütter werden durch das Leid in jenem Bereich getroffen, in dem der Mensch am ehesten tiefstes Glück erfährt bzw. erfahren kann, in der Liebe. Ihre Liebe zu einem andersgeschlechtlichen Du aber ist zerstört. Was wirklich Boden unter die Füße gab, was Heimat, Geborgenheit, Kraft und Zuversicht schenkte, was den Sinn des Daseins erhellte, besteht für sie nicht mehr. Entweder geschah es durch den Tod des Mannes. Dann wird der Verlust nicht jene Bitterkeiten und Enttäuschungen, nicht jene Erniedrigung durch evtl. erlittenen Verrat enthalten, wie dies weithin bei geschiedenen, getrenntlebenden Frauen oder unverheirateten Müttern der Fall ist. Oder es geschah, wie gesagt, durch Scheidung, Trennung, Verlassenwerden, wenn das Kind kommt. In den zuletzt genannten Schicksalen müssen darüber hinaus oft Schuldgefühle aufgearbeitet und jenes quälende Grübeln überwunden werden, daß man dieses tun und jenes hätte nicht tun sollen. Viele Frauen erleben z. B. die Scheidung »nicht als etwas, was man hinter sich bringt, sondern wie einen Schock, ein Ereignis, das in der Erinnerung Bitterkeit und Beschämung hervorruft. Manche Frauen sind nach der Scheidung gesundheitlich zusammengebrochen. Sie kommen sich moralisch erledigt vor, sie fühlen sich krank, wie gelähmt und depressiv«³.

1. Alle diese Mütter wünschen die menschliche Gleichstellung mit den Verheirateten. Das erfordert in den Gemeinden dringend eine Bewußtseinsänderung. Erst sie wird eine Integration dieses Personenkreises in die Gemeinde möglich machen. Ist es nicht tatsächlich so, daß die Normen, nach denen wir die Menschen werten, sie einlassen oder aussperren, zunächst in unserer Gesinnung, dann aber auch faktisch, gar keine christlichen sind, sondern rein bürgerlichen Kategorien entspringen? Die erforderliche Bewußtseinsänderung soll Gemeinden schaffen, aus denen die alleinerziehenden Mütter nicht emigrieren müssen, sondern mit denen sie sich identifi-

Folgerungen
für die Pastoral

zieren können. Das verlangt, daß wir die immer noch übliche Diskriminierung und Isolierung dieser Menschen nicht länger mehr mitmachen. Wenn heute soviel vom gesellschaftlichen Engagement und von politischer Verantwortung der Christen die Rede ist, wäre es nicht nur eine vordringlich christliche, sondern eine ebenso wichtige politische Tat, mit den Menschenrechten, die die Würde des Menschen schützen, im Hinblick auf die alleinstehenden Mütter ernst zu machen. Weder mitleidiges Gebaren noch scheinheilige Herablassung ist hier am Platz, sondern selbstverständlicher Respekt und Solidarität. Einige der wichtigsten sozialen Grundbedürfnisse des Menschen sind, sich mit einer Gruppe von Menschen, in diesem Fall mit der Gemeinde, identifizieren zu können, sich zugehörig zu fühlen, anerkannt und respektiert zu werden. Solange wir diese menschlichen Grundrechte nicht uneingeschränkt realisieren, sondern sie eingrenzen und Zäune aufrichten, sind wir weit weg von einer Erneuerung der Pastoral und von einer brüderlichen Gemeinde. Um dies zu realisieren, müssen Vorurteile, Pauschalurteile, falsche Wertungen abgebaut und eine menschliche Offenheit geschaffen werden. Erst so ist es möglich, sich näher kennenzulernen, einander zu be gegnen.

2. Die Frauen wünschen die gleiche Einschätzung der Teilfamilie wie der Vollfamilie. Die pastorale Aufmerksamkeit gilt hauptsächlich der Familie. Mit Recht. Aber ist es gerechtfertigt, die Teilfamilie aus dieser Aufmerksamkeit und pastoralen Zuwendung auszuschließen? Hätte die Teilfamilie, die all den oben aufgezeigten Belastungen ausgesetzt ist, diese Zuwendung nicht ebenso, wenn nicht noch dringender nötig? Selten nur finden sich Familienkreise, in denen auch die Witwen Platz und freundliche Aufnahme finden. Wie steht es erst mit den geschiedenen, getrenntlebenden Frauen und den unverheirateten Müttern? Vielerorts wird diese Forderung als unzumutbar empfunden. Ist man dann wenigstens bereit, sich zu fragen, warum? Wenn die Frauen ohne Männer in solchen Kreisen als »Gefahr für die Ehen anderer« empfunden werden, liegt dies dann nicht eher an den ohnehin schwachen oder gefährdeten Ehen?

3. Es werden Hilfen gewünscht, »um das plötzliche Alleinsein nach solchen Ereignissen zu verkraften«. Auf die Frage, ob die Frauen an Clubs oder Treffpunkten alleinerziehender Mütter interessiert sind, haben von 19 Frauen alle mit ja geantwortet. Sie wünschen sich Zusammenkünfte, bei denen sie mit anderen Frauen Kontakt bekommen und von denen sie Verständnis für ihre Situation erwarten dürfen, weil diese vielleicht ähnliches durchgemacht haben. Andererseits wollen sie nicht dauernd über ihr eigenes Problem diskutieren, sondern eine Hilfe finden, um darüber hinwegzukommen. Diese Zusammenkünfte dürfen nicht zu einer Isolierung der alleinste-

henden Mütter als Gruppe führen. Vielmehr sollen sie eine Brücke herstellen, die einzelne mit anderen Gruppen in Verbindung bringt, um so Kontakte mit anderen Menschen aus der Gemeinde zu schaffen. Es ist fraglich, ob in kleinen Gemeinden, vor allem in ländlichen Gebieten, solche Gruppen angebracht sind. Die Frauen sind aufgrund der aufgezeigten Erfahrungen sehr verletzlich. Es muß überlegt werden, ob und wo überpfarrliche Treffpunkte oder Clubs jenen neutralen Boden schaffen, auf dem sich die Frauen frei und ungezwungen bewegen können. Das Herausführen aus der Isolation, die Ermöglichung mitmenschlicher Beziehungen und Kontakte als eine der wesentlichsten Hilfen sind vielleicht eine erste Stufe, die in vielen Fällen abgebrochene Beziehung zur Kirche und zu Gott wiederherstellen zu helfen.

4. Dringend erbeten wurde eine Art Nachbarschaftshilfe, d. h. »Vermittlung von Personen, denen man die Kinder überlassen kann, wenn dringende Gänge auf Behörden gemacht werden müssen oder wenn die Kinder krank sind«. Frauen, die ohnedies schon genug belastet sind, weil sie vielleicht selbst viele Kinder haben oder solche, die ebenfalls berufstätig sind, können für einen solchen Nachbarschaftsdienst natürlich nicht in Frage kommen. Aber gibt es nicht in jeder Gemeinde einen verhältnismäßig großen Kreis von Frauen im Pensionsalter? Man könnte aus diesem Personenkreis Teams für solche Dienste bilden.

5. Unter diesen Teilfamilien gibt es z. T. solche, die sehr arm sind. Hier wäre finanzielle Unterstützung dringend erforderlich. Die Frauen nennen: »Erlaß der Kosten für den Kindergarten der Gemeinde; Ermöglichung von Urlaub und Erholung für Mütter mit und ohne die Kinder; einmalige finanzielle Hilfe zum Bezug einer Wohnung und Unterstützung zur Findung einer solchen, wenn nach der Scheidung erforderlich.«

6. »Hilfen zur Bewältigung persönlicher Probleme sowie bei der Erziehung der Kinder.« Dafür müßten Menschen gefunden werden, die die nötige Sach- und Menschenkenntnis haben. Es ließe sich dabei an geeignete, pädagogisch ausgebildete Männer und Frauen denken, die sich vielleicht zweimal im Monat für Sprechstunden in der arbeitsfreien Zeit zur Verfügung stellen. Diese könnten dann die nötigen Kontakte zu Erziehungsberatern, Eheberatern und Rechtsanwälten herstellen. Eine der gesuchtesten Hilfsquellen ist der Anwalt, der u. U. auch kostenlos in Rechtsfragen Auskünfte und Hilfeleistung gibt.

7. Um überhaupt aufmerksam zu werden dafür, wer und wieviele Frauen in der jeweiligen Gemeinde zu diesem Personenkreis gehören, empfiehlt es sich, eine genaue Erhebung zu machen. Sie ist die erste Voraussetzung für eine fruchtbare Arbeit.